

Grußwort und Dankrede für Rüdiger Sachau

Prof. Dr. Paul Nolte, Präsident der Evangelischen Akademie zu Berlin

Rede bei dem Symposium

„Zukunft des Diskurses - Zukunft der Akademie“

13. Januar 2020

Französische Friedrichstadtkirche

Liebe Akademiegemeinde,
verehrte Gäste,

Nach dem Gottesdienst ist nun die Gelegenheit, etwas profaner Dank zu sagen: uns also an Rüdiger Sachau zu wenden und ihm für das zu danken, was er im Vertrauen auf Gott, aber doch auch mit seinem eigenen Verstand und seinem eigenen Herzen für die Evangelische Akademie zu Berlin geleistet hat. Als er vor knapp vierzehn Jahren nach Berlin kam, war das erst 1999 vom Stapel gelaufene Schiff der Akademie in schwere See geraten. Der erste Direktor, Rolf Hanusch, war 2003 plötzlich verstorben; sein Nachfolger erwies sich als glücklos und verließ die Akademie 2005 bereits wieder. Die Akademie musste erst einmal in ruhigere Gewässer gesteuert und wieder auf klaren Kurs gebracht werden. Dafür brachte der Mann aus dem Norden die besten Voraussetzungen mit, die sich auch dann weiter bewährten, als es längst wieder heißen konnte: volle Kraft voraus!

Voraussetzungen nämlich wie eine große Geduld – eine Eigenschaft, von der ich weiß, dass nicht alle Menschen gleichermaßen mit ihr gesegnet sind –, vor allem aber Offenheit und Neugier, die bei ihm wiederum ruhen in einer charakteristischen Verbindung von Menschenfreundlichkeit und Gottvertrauen. Heiter und gelassen, so habe ich Rüdiger Sachau immer erlebt, wie schwierig die Situation auch gewesen sein mag. Seine Variante der heiteren Gelassenheit, seine Zugewandtheit zu den Menschen hat aber nichts Joviales an sich, schon gar nichts Behäbiges oder Selbstgefälliges. In den Augen von Rüdiger Sachau blitzt nicht nur Menschenfreundlichkeit, sondern auch ein stets hellwacher Verstand, ein Engagement für die Sache, und eine schier unerschöpfliche Energie.

All das hat viele Quellen, die zukünftige Biographen oder Akademiehistoriker vielleicht näher entschlüsseln werden – gewiss familiäre Wurzeln und familiären Nährboden; auch die Prägung durch die Hermannsburger Mission; nicht zu vergessen die frühe Karriere als Automechaniker, die ihm einen praktischen Sinn mitgegeben und vor jeder geistigen oder auch geistlichen Abgehobenheit bewahrt zu haben scheint. Nachdem ich vor gut zehn Jahren dem Journalisten Robert Leicht im Amte des Präsidenten dieser Evangelischen Akademie nachfolgen durfte, kam ich nicht nur sozusagen professionell in den Genuss dieser ganz spezifischen Kombination von Eigenschaften, sondern bald und zunehmend auch als Freund – eine Freundschaft, die mich sehr bereichert hat und für die ich Dir, Rüdiger, sehr dankbar bin.

Wie man an einem ordentlichen VW-Bus nie fertig geschraubt hat, so hat Rüdiger Sachau auch seine Evangelische Akademie zu Berlin nie als etwas Fertiges und Statisches begriffen. Wie muss Akademiearbeit sich verändern, wenn sie in einer sich ändernden Umwelt eine Zukunft haben will? Diese Leitfrage war umso mehr geboten, als sich die Umwelt der Berliner Akademie in den letzten zwanzig Jahren besonders rapide verändert hat. Im Rückblick ist man versucht zu sagen: Es war gar nicht möglich, Evangelische Akademie hier im Modus der Kontinuität, im Stile des „business as usual“ zu betreiben. Und doch, wie leicht wäre es gewesen, solcher Versu-

chung zu erliegen: 1999, das Land und die Stadt sind wiedervereinigt, Parlament und Regierung ziehen nach Berlin – jetzt machen wir uns hier mal als Hauptstadtakademie breit und sonnen uns im Glanze dieses privilegierten Status und der neuen Nähe der Eliten! In Wirklichkeit war das ja keine Sonnenbank, sondern blieb ein Labor der Veränderungen. Berlin ist heute „mehr Hauptstadt“, als man das 1999 oder auch noch 2006 erwarten konnte. Berlin und Brandenburg sind heute weniger christlich, als man das vor zwanzig Jahren vermutet hatte. Zugleich ist die Bedeutung von Religion als Kultur- und Lebensdimension auch hier in Berlin viel mehr gewachsen, als man das 1999 ahnen konnte.

Der Akademiedirektor Rüdiger Sachau hat für all das früh Witterung aufgenommen, hat die Veränderungen reflektiert, diskutiert und in die Arbeitsformen seiner Institution eingewoben. Die Verbindung von West und Ost war in den Anfangsjahren noch ein wichtiges Thema; DDR-Oppositionelle wie Ulrike Poppe und Ludwig Mehlhorn prägten die Akademie wesentlich. Das ist weniger wichtig geworden – aber nicht verloren gegangen, und die Akademie war deshalb gut vorbereitet, als dreißig Jahre nach dem Mauerfall neue Fragen an unterschiedliche Erfahrungen von West- und Ostdeutschen auftauchten. Das klassische Akademiepublikum gibt es immer weniger? Dann muss man sich ein neues Publikum schaffen, muss etwa die Arbeit mit Expertinnen und Experten, mit Multiplikatoren, mit Engagierten in den unterschiedlichsten Bereichen ausbauen, so wie das hier mit großem Erfolg geschehen ist. Und nicht zuletzt: die Konkurrenz schläft nicht; das Angebot und die Präsenz von Think Tanks, politischen Stiftungen, zivilgesellschaftlichen Organisationen und anderen Akteuren ist erheblich gewachsen. Von dem, was andere auch und vielleicht sogar besser können, muss sich das Angebot einer Evangelischen Akademie unterscheiden.

Rüdiger Sachau hat daraus die Konsequenz gezogen, dass Akademie hier in Berlin, wegen dieses Konkurrenzangebots einerseits, wegen der Säkularität der Stadt und des sie umgebenden Landes andererseits, dezidierter und erkennbarer evangelisch sein müsse; man könnte auch sagen; ein Stück weit kirchlicher sein müsse. Also nicht: sich an die anderen Anbieter anpassen und ganz ähnliche Tagungen zum Populismus, zur Digitalisierung oder zum Klimawandel machen; also nicht: sich an die Religionslosigkeit der Stadt anpassen und die Leute besser nicht mit allzu viel evangelischem Profil, oder sagen wir es drastischer: besser nicht mit Gott erschrecken. Sondern umgekehrt: den Stier bei den Hörnern packen. Freilich ist klar, dass er das nicht *contre coeur* tat. Einen Kulturprotestanten im klassischen Sinne wird man Rüdiger Sachau gewiss nicht nennen können. Der „Doktor Sachau“ ist immer „Pastor Sachau“ geblieben. Aber seine Frömmigkeit paart sich mit größter Weltoffenheit und Liberalität ebenso wie mit analytischem Scharfsinn.

Und er drehte so kontinuierlich wie behutsam und beharrlich an organisatorischen Stellschrauben und erwies sich als erfinderisch, als ein Daniel Düsentrub der Evangelischen Akademien: Man braucht gar nicht unbedingt eigene Tagungshäuser, wenn man im Verbund evangelischer Tagungshäuser wie der „Hospes“ elastischer fährt. Man kann über den Abbau etatmäßig gesicherter, fester Stellen in der Studienleitung klagen – oder neue Wege wie Kooperationen mit anderen Akademien oder die von ihm erdachten „Projektstudienleitungen“ beschreiten. – Ja, es ist schwer, einen solchen Akademiedirektor zu ersetzen! Ich spreche aus Erfahrung, denn wie Sie schon bemerkt haben, führen wir heute nicht zugleich einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin ins Amt ein; nicht einmal einen Namen kann ich Ihnen nennen, weil es ihn noch nicht gibt. Wir werden als Gesellschafterversammlung, für die ich hier sprechen darf, eine sorgfältige Entscheidung treffen, die sich an den Maßstäben orientiert, die Rüdiger Sachau mit seiner Arbeit gesetzt hat.

Mein schon erwähnter Vorgänger Robert Leicht hat die kirchlichen Akademien einmal als „Kirche im Konjunktiv“ bezeichnet. Denn in ihnen gelte es „zu untersuchen, wie es in der Welt und in der Kirche auch aussehen *könnte*. Wie könnte es in der Welt aussehen, wenn die Kirche besser gehört würde? Wie könnte es in der Kirche aussehen, wenn die Welt besser gehört würde?“ – Dieser Versuch einer kleinen „Grammatik der Kirche“ ist reizvoll, reizt aber auch zum behutsamen Widerspruch. Robert Leicht beeilt sich zu versichern, Akademien seien „kein Ort, an dem etwas anderes geschieht als Kirche“.

Dem würde ich, und Rüdiger Sachau weiß das, widersprechen: Akademien sind Kirche, aber sie sind auch der Ort und der Diskursraum, in dem Kirche aus sich selber heraustritt und das Wagnis eingeht, nicht mehr unmittelbar Kirche zu sein. Nur in dieser Grenzüberschreitung können sie in die Welt wirken, und anders in die Welt und in die Gesellschaft wirken, als eine Predigt oder ein seelsorgerliches Gespräch das tut. Und umgekehrt: anders in die Kirche zurückwirken. Hier also wäre Rüdiger Sachau anderer Überzeugung und schlösse sich Robert Leicht an. Aber „Kirche im Konjunktiv“? Diese Grammatik wiederum, so vermute ich und so habe ich es immer wieder erfahren, entspricht nicht der inneren Haltung, der theologischen und der intellektuellen Position Rüdiger Sachaus. Sein Modus ist dann doch eher der Indikativ: Akademie, das ist ein Aggregatzustand von Kirche, ein besonderer gewiss, aber doch ein sicherer Grund, ein Teil des Felsens, auf den Kirche gebaut ist. Die Gewissheit, dass dies so sei, und dass gerade aus diesem Indikativ die christliche Verantwortung für die Gestaltung unseres menschlichen Zusammenlebens erwächst, strahlt Rüdiger Sachau mit jeder Faser seiner Existenz, mit jedem Leuchten in seinem Gesicht aus.

Herr Dr. Sachau, Herr Pastor Sachau, dafür sind wir Ihnen, dafür sind wir Dir, lieber Rüdiger, dankbar!